



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berliner Kunstaussstellung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lam, erfaßten sie die treuen Rüden, und zerzten sie, winselnd und mit den Schwänzen wedelnd an's Ufer.

Dickson war indessen ebenfalls seinem nassen Bade entstieg, und Merville, der jetzt, freilich etwas spät, auf dem Kampfplatz erschien, half die Beute auf's Trockene ziehen und wehrte die übrige Meute ab, die klabbernd herbeistürmte und ihre Freude wenigstens durch einige wohlangebrachte Bisse kund zu thun wünschte.

Nach und nach versammelte sich nun die ganze Jägerschaar um das glücklich erlegte Thier, und nachdem es gemessen war — es maß vier Fuß fünf Zoll vom Kopf bis zum Schwanzende — zog sie jubelnd dem nicht weit entfernten Farmhof Halway's zu, um sich dort bei Speise und Trank von den gehaltenen Anstrengungen zu erholen.

Dickson aber und Merville waren an diesem Tage die beiden unglücklichen Schlachtopfer aller Jägerscherze.

Berliner Kunstausstellung.

(S c h l u ß.)

Lessing. Schützen, die einen Paß vertheidigen Lessing hat jede Gestalt dieses Bildes mit einem innern Leben durchdrungen, das nicht viele ihrer Figuren zu geben vermögen. Wir sehen die Schützen auf einer felsigen Anhöhe, theils den Feind, der unten durch einen Gebirgspasß ziehen will, aufmerksam betrachtend, theils auf ihn schießend, theils ladend, zielend und in ähnlichen Beschäftigungen. Auf einem noch etwas höhern und entferntern Gipfel ist eine andere Abtheilung in ähnlichen Verrichtungen, während andere zu ihnen hinaufsteigen. Am Fußpunkte dieses höhern Gipfels steht ein, wie es scheint, vornehmer Gefangener, bewacht von einer Frau, die im Nothfall die Büchse, mit der sie bewaffnet ist, gebrauchen wird. Das ist, wie gesagt, Alles vortrefflich und lebendig dargestellt; aber die Figuren benehmen sich zu sehr wie eine bloße Staffage in der Landschaft, sie sind durch keinen innern Zusammenhang verbunden, und doch, meinen wir, wäre es nicht so gar schwer gewesen, durch irgend ein besonderes Interesse, das diese Gruppen plötzlich gemeinsam beleben konnte, einen für die Darstellung fruchtbarern Moment zu gewinnen. Will Lessing uns das nicht zugestehen, so verlangen wir wenigstens ein entschiedenes Hauptmotiv, wenigstens eine Hauptgruppe. Die Figuren stehen zu einzeln neben einander, und ziehen auch nur so das Interesse auf sich.

Die ganze Stimmung des Bildes ist vortrefflich, und namentlich das Landschaftliche meisterhaft; in der Behandlung der Figuren, namentlich des Costums,

wünschten wir etwas mehr Realität; die Leute sehn fast durchgängig neu, wie aus einer Theatergarderobe versehen aus: namentlich der Gefangene, der bei dem Herumbalgen, das doch vermuthlich seiner Gefangenschaft vorausging, sein Costum zu sauber erhalten hat; selbst die Bandrosetten auf den Schuhen sind vollkommen unverehrt. Dergleichen kleinen Zügen sollte Lessing mehr Aufmerksamkeit schenken; sie würden das innere Leben, welches in Ausdruck und Bewegung seiner Figuren liegt, äußerlich zu plastischerer Erscheinung bringen.

Knaus. Ein Leichenbegängniß. Ein Leichenzug kommt durch einen Wald, ein kleiner bescheidener Sarg, vor und um ihn einige alte Männer (Cantor, Küster und dergleichen) und eine alte Frau, voraus junge Mädchen und Knaben. Ein Verbrecher, der von irgend einem Individuum der Landmiliz oder dergleichen transportirt wird, ist in der Enge des Waldweges gezwungen, zu warten, bis der Leichenzug vorbeipassirt ist. Unter den dem Zug vorangehenden Kindern fällt uns vor Allem ein halberwachsenes Mädchen auf, dessen blondes Köpfschen eben so viel reizende Anmuth, als reine Unschuld zeigt. Der Künstler hat sie absichtlich als Hauptfigur hervorgehoben; während alle Figuren hinter ihr beschattet sind, trifft sie in der dunkeln Umgebung schon der volle helle Lichtstrahl, sie sieht schein nach dem am Wege wartenden Verbrecher, auf dessen Physiognomie das Gepräge verstockter Bosheit und gemeinster Verworfenheit tief eingedrückt ist. Wir kommen auf allerlei Vermuthungen, in welcher Beziehung diese beiden Figuren zu einander, zu dem Todten, der eben hinausgetragen wird, und zum ganzen Bilde stehen mögen. Wir denken dieses und jenes, und Nichts will passen.

Der Grund liegt darin, daß der Maler selbst sich nichts dabei gedacht hat; es lag ihm nur daran, zwei entschieden contrastirende Charaktere, das unberührteste, unschuldigste Geschöpf in der Gestalt jenes Mädchens, und den verwahrlosetsten, corruptirtesten Bösewicht gegen einander zu stellen. Was thut nun das Leichenbegängniß mit allen den lieben Kindern und singenden alten und jungen Leuten dabei? Der Künstler wird uns die Antwort schuldig bleiben müssen. Er möchte uns den ganzen Leichenzug geben; dann mußte aber der Verbrecher am Wege wegbleiben, der nichts mit ihm zu thun hat, als auf ihn zu warten. Herr Knaus hat uns Figuren zusammengestellt, und zwar vortreffliche Figuren, aber er hat die in ihnen enthaltenen Motive nicht in einen künstlerischen Zusammenhang zu bringen gewußt. Er weiß nicht oder er hat es vergessen, daß ein Kunstwerk aus einer Idee von innen heraus geschaffen werden muß, nicht aus Motiven, die, wie im Leben, zufällig neben einander stehen. Gerade einem so höchst talentvollen Künstler wie Herrn Knaus wünschten wir, daß er diesen ersten aller künstlerischen Grundsätze beherzige, da er dann Außerordentliches zu leisten vermöchte. Herr Knaus besitzt ein Talent, Physiognomien aufzufassen, das uns auch in diesem Bilde bei jedem einzelnen Kopfe und jeder Gestalt von neuem

überrascht, und sobald wir erst über den Mangel in der Conception und Composition hinweg sind, uns zur höchsten Befriedigung gereicht; dabei eine große Lebendigkeit und Kraft der Darstellung bei einer gediegenen und gewandten Technik, kurz der Künstler hat die vollste allseitige Befähigung, in seiner Richtung Vorzügliches zu leisten, sobald es ihm gelingen wird, sich stets in genügender Weise des Gedankens zu bemächtigen.

Hausmann, Pariser Gamins. Der Hauptvorzug dieses Bildes besteht wie beim vorigen in der entschiedenen Auffassung der Physiognomien; nur daß sich Herr Hausmann mit einem gewissen modernen Behagen im Häßlichen zu bewegen scheint. Wir gestatten ihm unter den kartenspielenden Gamins schon Einiges hiervon; weshalb malt er aber vorn am Boden liegend ein so abscheuliches Kind, das in jeder Beziehung verwahrlost ist? Zu den gelungensten Figuren zählen wir den einen der Kartenspielenden, der überlegt, welche Karte er spielen soll; der Typus des behaglichen Tagediebes, auch der ihm in die Karten sehende ist vortrefflich; sein Gegner, der dem vorigen offenbar überlegen ist, eine wahre Galgenphysiognomie, ist fast zu gelungen. Im Ganzen macht das Bild doch bei aller Wahrheit und Energie der Darstellung, oder eigentlich eben darum einen unerquicklichen Eindruck; ein Haufen verwahrloster Kinder, zu deren Zukunft wir eben nicht viel Vertrauen haben können, ist kein Gegenstand, zumal für lebensgroße Figuren, die uns das Unangenehme noch schlagender fühlbar machen. Murillo's Bettelungen sind zwar nicht schön, aber anziehend durch eine gewisse behagliche derbe Naivetät, die auf diesem Bilde bereits einen starken Zusatz von Bosheit und Gemeinheit erhalten hat.

Wir erwähnen vorübergehend noch einiger Schlachtbilder. Zu den gelungenen zählen wir ein kleines Bild von

Steffeck, Gefecht zwischen preussischer Reiterei und österreichischem Fußvolk, von dem wir nur im Allgemeinen sagen, daß sowol die ganze Situation, als jede einzelne Figur mit großer Lebendigkeit dargestellt ist. So auch

Hünten, preussische Kürassiere, durch ein feindliches Dorf sprengend. Der Gegenstand ist außerordentlich einfach, so auch die Composition. Der Maler hat aber gewußt, jedem dieser sprengenden Reiter eine individuelle, besonders lebendige Bewegung zu geben, die keine Eintönigkeit aufkommen läßt.

Von zwei Schlachtbildern, welche das Gefecht bei Wiesenthal in Baden darstellen, von Recklin und Kaiser, ist das von Recklin, wenn es uns auch nicht besonders behagt, das gelungenere; es ist hier wenigstens das Plötzliche in dem Angriff des Prinzen mit seiner Cavallerie auf den im Augenblick verwirrten Feind klar ausgedrückt.

Kreßschmer, Prinz Waldemar in der Schlacht von Ferozescha, dem Dr. Hofmeister Beistand leistend, ist in jeder Beziehung mittelmäßig.

Bleibtren, Vernichtung des Kieler Turner- und Studenten-corps bei Flensburg, zeigt zwar noch eine gewisse jugendliche Unbeholfenheit in der Composition, namentlich in der Anordnung der Gruppen; aber die einzelnen Motive sind fast durchweg gut, einzelne Gestalten, z. B. der Führer des Corps, vortrefflich. Was namentlich wohlthut, ist dieses: man sieht, daß jede Figur wirklich empfunden ist. Der Mangel des Bildes liegt nicht im Unvermögen, sondern in der Unerfahrenheit.

Menzel, ein Concert auf Sanssouci 1750. Menzel hat sein Talent in eine Zeit verwiesen, deren Darstellung zwar der Schönheit nicht genügen kann, dafür aber unendlich viel Anziehendes im Gebiete des Charakteristischen und Piquanten bietet. Auf diesem Felde bewegt sich der Künstler mit so vollkommener Freiheit und Leichtigkeit, daß wir mit ihm bald darin zu Hause sind und über der lebendigen Originalität seiner Figuren nicht zur Reflexion über Puder und Perrücke kommen. Wie fein nuancirt ist die Aufmerksamkeit und Nichtaufmerksamkeit aller Anwesenden auf das „flauto solo“ des Königs ausgedrückt. Es würde uns zu weit führen, wollten wir aller dieser vortrefflichen Figuren einzeln gedenken; wir erinnern nur, nicht weil wir sie gerade für die beste halten, sondern weil sie besonders schlagend ist, an den Lehrer des Königs, Quanz. Die Lichtstimmung ist eben so wirksam als harmonisch ausgedrückt, die Technik dem Inhalt angemessen, da es bei einem Gegenstande, der einfache Schönheit ausschloß, sich überall nicht sowol um feine Präcision der Linien, als um frappante Wirkung handelt. Was wir bei Menzel's Technik besonders anerkennen müssen, ist dieses, daß die große Freiheit und Leichtigkeit derselben niemals der Feinheit der Durchführung schadet, ein Zeichen, daß ihm die Technik und Mittel geblieben. Sollen wir zum Schluß noch einen Tadel aussprechen, so wäre es der, daß der Kopf der Markgräfin von Bayreuth durch einen bräunlich trüben Ton etwas aus dem Uebrigen herausfällt. Lag ein besonders verschiedenes Colorit in Absicht des Künstlers, so ging er diesmal darin zu weit; auch ist der Kopf weniger fein modellirt, als die übrigen.

Meierheim hat eine ziemliche Anzahl von Bildern auf der Ausstellung die wir, da sie im Ganzen denselben Charakter haben, zusammen besprechen. Meierheim hat sich einmal das naive Genre erwählt, in dem er der Liebling des Publicums geworden, und in dem er allerdings nicht geringe Vorzüge hat. Seine Bilder sind wirklich alle mehr oder weniger naiv empfunden, und in der Phantastie lebendig geworden; die bloße Naivetät wird aber doch mit der Zeit langweilig, wenn sie sich nicht in jedem Individuum anders gestaltet, und das vermissen wir. Kinder und Alte haben selten rechte Originalität, sie sind meist Repräsentanten der Allgemeinheit. Dies spricht sich auch in der Form aus, die ebenfalls meist ohne rechten Charakter ist. Die Leute sehen alle nett und gemüthlich aus, aber weiter wissen wir nicht viel von ihnen. Wie wenig wir

für eine gewisse moderne Richtung eingenommen sind, die gerade das Absonderliche und Piquante, was ihr in der Natur vorkommt, darstellt, eben so wenig können wir dieses verallgemeinernde idealisirende Streben billigen, das den Personen ihr individuelles Leben nimmt. — Die Technik ist übrigens dem geistigen Kern dieser Richtung vollkommen angemessen; es geht aller Charakter und alles Detail in einer zierlichen, glatten Behandlung unter; Nichts von dem Reiz des Lebens in Formen und Farben, die wir bei so weit getriebener Ausführung verlangen könnten.

Bei Becker ist es fast umgekehrt, wie bei Meierheim, seine Figuren sind von höchst plastischer Wirkung, auch tragen sie äußerlich meist ein individuelles Gepräge, seine Technik hat ungemein viel Reiz; aber seine Bilder sind bei alledem im höchsten Grade uninteressant. Eine Wahrsagerin, eine Kartenlegerin u. s. w. sind schon an und für sich nicht besonders tiefe Gegenstände; dann verlangen wir aber wenigstens, daß der Maler durch Erfindung von neuen und anziehenden Motiven sie interessant zu machen sich bemühe; er kann uns dann immer noch höchst erfreuliche Bilder geben. Davon sehen wir hier nichts, die Leute stehn und sitzen neben einander und thun wenig oder nichts. — Becker ist eben nur ein Virtuos.

Genz. Sklavenverkaufs-scene im innern Hofraum des Sklavenmäkler-Hôtels von Assuan an der ägyptisch-nubischen Grenze. Uns ist lange kein widerwärtigeres Bild zu Gesicht gekommen, und nur als ein Beispiel enormer Geschmackverirrung, und da es außerdem mit einer gewissen Präntension auftritt, sei seiner gedacht. Das Bild hat ein sehr einseitiges Verdienst in einer guten Farbenstimmung, in der es sich an einige Franzosen, etwa an de la Croix und von älteren Malern etwa an Paul Veronese anlehnt. Damit ist aber denn auch alles Lob erschöpft. Der an und für sich nicht sehr günstige Gegenstand des Bildes mußte durch irgend ein Motiv (wie z. B. in Bernet's Sklavenmarkt) interessant und anziehend gemacht werden. Hier haben wir nur eine Darstellung dessen, was die Menschen am tiefsten herabwürdigt; Menschen, die andere Menschen wie Vieh behandeln, oder so von ihnen behandelt werden. In so abscheulicher Umgebung konnte Herr Genz freilich die nackte Sklavin, die er in die Mitte seines Bildes gestellt hat, zur Hauptsache machen, aber sie gehört trotz dem noch lange nicht in die menschliche Gesellschaft, die stumpfste Thierheit liegt in diesen Zügen. Hätte Herr Genz seinen Figuren wenigstens den Reiz gemeiner Sinnlichkeit zu geben vermocht! — Nein, er giebt ihnen lieber eine gemeine Sinnlichkeit ohne Reiz. Physiognomien und Körperformen sind durchweg unschön, was durch die meist nachlässige Zeichnung sich noch unangenehmer geltend macht. Bei Darstellung von Völkern anderer Zonen suche der Künstler sie uns verständlich zu machen; er hebe das Anziehende ihrer Erscheinung stärker hervor, als das Abstoßende;

wenigstens hebe er die unangenehmen Eigenthümlichkeiten nicht stärker, als jene hervor; das hat aber Herr Genz offenbar gethan; daß alle Leute an der ägyptisch-nubischen Grenze so häßlich sind, glaube ihm ein Anderer. Behauptet er's trotz dem, so mochte er sie in den Bilderatlas einer beschreibenden Erd- und Völkerkunde zeichnen, aber in der Form eines Kunstwerkes durfte er sie uns nicht vorführen.

Girardez. Eine Frau mit zwei Kindern, vom Schneesturm im Gebirge übereist und von Mönchen gerettet. Eine der erstarrenden Kälte nur noch mit Mühe widerstrebende Frau hat ein kleines Kind auf dem Arme, ein älteres deutet auf die in der Ferne zur Rettung herbeieilenden Mönche. Die in halber Erstarrung bläulich gefärbten Gesichter und Hände, das gebrochene Auge der Mutter machen eben keinen angenehmen Eindruck, doch hilft uns die außerordentlich lebendige Darstellung schnell in die Situation hinein, so daß wir über dem Ergreifenden das Unangenehme vergessen. Das Bild ist durchweg von feinsten Naturwahrheit in den Figuren sowol, als in der trüben, die Handlung vortrefflich erläuternden Schneestimmung der Landschaft.

Da unter den Landschaften der diesjährigen Ausstellung eine große Zahl solcher ist, die uns in fremde Himmelsstriche führen; so unterziehen wir sie einer gemeinsamen Besprechung. Es lassen sich viele Maler verleiten, alles Trappirende, eigenthümlich Wirkende einer fremden Natur in Bildern darzustellen, ohne daran zu denken, ob sie zugleich etwas allgemein Verständliches geben. Daher kommt es, daß uns viele dieser Bilder zwar ein Interesse, aber oft nur ein wissenschaftliches oder curioses einflößen, der geringere Theil spricht verständlich zu unsrer Empfindung.

So geht es uns namentlich mit mehreren Bildern von Bellermann; es liegt nicht in der Fremdartigkeit der dargestellten Natur, weshalb wir bei ihnen nicht warm werden; Bellermann hat sonst bisweilen, und auch auf einem Bilde unsrer jetzigen Ausstellung (die Guachero-Höhle in der Provinz Cumana) uns die Amerikanische Landschaft poetisch klar dargestellt. Es liegt in der zu starken Betonung mancher Eigenthümlichkeiten jener Zonen, in einigen Bildern geradezu in einem zu bunten Colorit, das übrigens durchaus nicht wahr zu sein scheint, da wir es in einigen von Bellermann's früheren Bildern eben so wenig, wie in seinen mitgebrachten Studien und Skizzen finden.

Geyer dagegen, in seinen Griechischen und Asiatischen Bildern hat seine Aufgabe meist vortrefflich gelöst, aber die Bilder behagen uns nicht alle in gleichem Maße, wir heben als besonders gut „Trapezunt, Athen, Philä, Ein Arabisches Dorf, und Livadische Ebene“ hervor; in einigen anderen ist Manches, das wir nicht gerade schön finden; aber es ist uns wenigstens Alles wahrscheinlich. Hier erwähnen wir auch eines sehr reizenden Bildchens von

Graeb, Theater von Taormina, das in kleinem Maßstabe eine höchst delicate, aber verhältnißmäßig massive und entschiedene Behandlung zeigt.

Hieher gehört auch:

Hildebrandt, der uns mit bewundernswürdiger Virtuosität frappante Licht- und Farbeindrücke anderer Himmelsstriche zur Anschauung bringt. Wir können nicht genug staunen über die Gewandtheit, mit der Hildebrandt über die ihm zu Gebote stehenden Farbmittel verfügt; sein Nilufer ist von einer durchsichtigen Farbengluth, die man bis dahin nicht gesehen; aber nach diesem ersten imposanten Eindruck folgt ein schwächerer und immer schwächerer; es ist Nichts von schönen Linien, von wohlgeordneten Gruppen da, auf denen nun weiter das Auge mit Vergnügen ruhen möchte. Mit dem Farbeindruck ist's zu Ende.

Max Schmidt. Abend (Erinnerung von den Küsten des mittelländischen Meeres). Wir geben zu, es möchte ein Anderer vielleicht das Wasser noch täuschender, ein Anderer die letzte Gluth der Sonne noch frapper malen; doch was thut das gegen die wohlthuende Harmonie dieser Farben, gegen die classische Grazie in den Linien dieser Gebirge, gegen die anmuthigen, weichgeformten Gruppen dieser Bäume; es braucht nicht mehr der antiken Staffage, um uns in eine schönere Welt zu versetzen. Uns wird wohl in dieser Natur; denn es ist die Natur, die von den allerlei Zufälligkeiten des Gemeinen befreit ist. Solche Natur darzustellen, das ist die Aufgabe der schönen Kunst.

Dieses Streben, das sich in Max Schmidt's Bildern überall documentirt, ist's, was wir an ihm verehren, wenn es auch nicht überall gleich vollkommen zur Erscheinung kommt.

Pape. Am Bierwaldstädtersee reiht sich dem vorigen als eine der besten Landschaften an. Wenn auch der Gegenstand die reinste Harmonie und Grazie aller Linien ausschließt, die hier in Bergen und Bäumen einen markirtern Charakter annehmen, so finden wir sie in Colorit und Stimmung in höchster Vollkommenheit von dem duftigen Blau über dem See bis zur warmen Gluth in den Gipfeln der Kiefern.

Eine Anzahl vortrefflicher Landschaften hat Düsseldorf zur Ausstellung gesandt.

Gade: ein Morgen im norweg'schen Gebirge, zählen wir zu den ersten; bei einer sehr reichen Composition herrscht die vollkommenste Einheit in Massen und Farben. Das durch leichtes Gewölk verschleierte Sonnenlicht, das nur matte Strahlen über die ganze Landschaft gießt, und selbst da, wo das Gewölk fast zurückgewichen, nicht in mittäglicher Wärme strahlt, verleiht dem Bilde einen eigenthümlichen Reiz.

Lau hat ebenfalls eine vortreffliche, höchst fein gestimmte norwegische Landschaft gebracht. Eine andere von ihm „Norwegische Gletscher“ scheint mehr wahr, als anziehend. Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle diese Landschaften einzeln besprechen. Als vortrefflich führen wir noch an: Portmann, nebliger Morgen. Von Waldlandschaften: Jansen, aufsteigendes Gewitter; Michely, Westphälisches Dorf. Vor allen aber Kessler, Gewitterstimmung, ein außer-

ordentliches kräftiges Bild, das nur einen etwas zu bräunlichen Ton hat. Kessler hat unter den jüngeren Düsseldorfern am meisten von Schirmer.

Von Schirmer selbst haben wir eine niederländische Landschaft, die vom klaren Hauch der Natur frisch belebt ist. Eine andere Landschaft von ihm „Kloster Sancta Scholastica bei Subiaco“ behagt uns weniger; wir sahen sonst wol Bedeutenderes von Schirmer.

Endlich gedenken wir noch einer Marine: „Neblicher Herbstmorgen“ von Hüntten und einiger Marinebilder von Melby, die meistens sich durch feine und entschiedene Stimmung auszeichnen, wir heben besonders „Morgen nach dem Sturme“ (ein verlassenes Schiff) und „Morgen auf der Nordsee“ hervor.

Und so schließen wir unsern Bericht, indem wir nur noch bemerken, daß wir Manches, was unerwähnt geblieben ist, nicht eben darum geringer achten, als Anderes, was wir hier angeführt. Wir hoben Manches heraus, das, ohne gerade einen besondern Vorzug zu haben, nur aus diesem oder jenem Grunde auffiel; sei es auch nur, daß es uns zu mancher wichtig scheinenden allgemeinen Betrachtung aufforderte, auf die es uns neben der Erwähnung der hauptsächlichsten Bilder mit ankam.

W o c h e n b e r i c h t.

Musik. — Der Geburtstag des Königs von Preußen gab die Veranlassung zu mehreren großartigen musikalischen Aufführungen. Im Opernhause war unter Dorn's Leitung der „Titus“ von Mozart nicht nur neu einstudirt, sondern auch mit den dem größten Theile des Publicums unbekanntem Recitativen ausgestattet. Der dadurch erreichte Erfolg war ein ganz unerwarteter und befriedigender. Wir nehmen dabei die Gelegenheit wahr, die Directionen der Bühnen auf eine gleiche Behandlungsweise des Don Juan aufmerksam zu machen, dessen Musikstücke bei den meisten Aufführungen durch schlechte Dialoge unterbrochen werden. Das Berliner Opernhaus hat schon längst Mozart's Originalrecitative eingeführt, an anderen Orten sind sie nach mehrmaligen Versuchen wieder beseitigt worden, und man fährt immer noch fort, die Galerien durch die gemeine Gerichtsdienerscene zu belustigen. — Das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater brachte an demselben Festtage Lorzing's „Undine“. In der Akademie der Künste wurden zwei Compositionen von Mitgliedern dieses Instituts aufgeführt: ein *Salvum fac regem* vom Musikdirector Bach, und eine Festcantate vom Musikdirector Schneider. Die italienische Operngesellschaft führte „die Puritaner“ von Bellini auf; die Kritik spricht sich darüber nicht befriedigt aus.

In Frankfurt a. M. wurde am 13. October mit großem Erfolge Conradin Kreuzer's nachgelassene Oper „Aurelia“, mit der Bearbeitung von Carl Gell-mick gegeben. Eine Wiederholung fand den 17. statt.

Im dritten Gewandhausconcerte standen auf dem Programme die Overture zu